

keine praxisnahen Anleitungen diskutiert; erst die Analyse der Kommunikationsstrukturen liefert die Informationen über das zu Erbringende. Nicht die praxisnahe Anwendung bringt die konstruktiven Ergebnisse, sondern die Aufklärung des System-Gegenstandes.

Leider reflektieren Ronneberger und Rühl nicht genügend den Begriff des Wertewandels in unserer Gesellschaft und dessen unbestreitbare Bedeutung für die Public Relations. Mit dem Wertewandel in unserer Gesellschaft stieg auch gemeinsam die Bedeutung der Public Relations sowohl auf staatlicher als auch auf wirtschaftlicher Ebene. Der Wertewandel, die Entwicklung der Großtechnologien zu hohem Abstraktionsgrad und die Überinformation mit kognitivem Streß haben zur Identitätskrise der modernen Industriegesellschaft geführt.

Doch diese Kritik soll nicht den Gesamteindruck schmälern. Das vorliegende Werk ist unbestritten ein neuer, noch nicht begangener Weg der Public-Relations-Forschung und mehr als ein Anstoß für die Kommunikationswissenschaft, die alten überholten Theoreme und Hypothesen zu überdenken, ja sogar neue theoretische Wege zu gehen, ein Fortschritt in der persuasiven Kommunikationswissenschaft.

ERBIL KURT, Göttingen

Werner Früh: *Medienwirkungen: Das dynamisch-transaktionale Modell. Theorie und empirische Forschung.* – Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH 1991, 329 Seiten mit 9 Tabellen und 38 Abb.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, von denen der erste aus zwei Aufsätzen besteht, die Werner Früh gemeinsam mit Klaus Schönbach bereits 1982 und 1984 veröffentlicht hat. Früh und Schönbach legen dort ihren Entwurf eines dynamisch-transaktionalen Modells vor. Ausgangspunkt ihrer Argumentation ist die Gegenüberstellung des hinreichend bekannten Stimulus-Response-Modells als Grundmuster für die Annahme starker Wirkungen und des Uses-and-Gratifications-Approach, der Medienwirkungen von der selektiven Zuwendung der Rezipienten abhängig macht.

Beide Modelle, so Früh und Schönbach, seien theoretisch nicht mehr haltbar. Habe die Einführung intervenierender Variablen das S-R-Modell bis zur Unkenntlichkeit und Undurchschaubarkeit entstellt (und damit auch die Annahme starker Wirkungen vorerst außer Kraft gesetzt), so ignoriere der Nutzen-und-Belohnungs-Ansatz weitgehend die Abhängigkeit des Rezipienten von den vorhandenen Informationsangeboten. Stillschweigend sei in der Folgezeit doch der Medieninhalt als erklärende Variable für Wirkungen angenommen worden, so in der Agenda-setting-Hypothese oder der Theorie der wachsenden Wissenskluft. Die Situation, die anderswo als »Patt der Befunde« bezeichnet wurde, läßt Früh und Schönbach nach einer sinnvollen Verbindung (allerdings nicht als Einschlagen des goldenen Mittelweges) Ausschau halten.

Inwieweit der dynamisch-transaktionale Ansatz die Anforderungen eines nichtlinearen, akausalen Modells erfüllt, demonstrieren sie am Beispiel der Transaktionen, in deren Verlauf Wissen und Aktivierung sich gegenseitig beeinflussen (können), um die Aufnahme neuer Informationen zu begünstigen oder zu behindern.

Wenn im Zusammenhang des Rezeptionsprozesses von Bedeutungszuweisung des Rezipienten (als einem ebenfalls transaktionalen Vorgang) die Rede ist, wird deutlich, daß es Früh und Schönbach nicht um das schlichte »Verschrauben« zweier unverbundener Ansätze geht. Kommunikator und Rezipient werden in die Systeme »Journalismus« und »Öffentlichkeit« eingebettet, die ihre Rolle in bestimmten Transaktionen spielen: Auf der einen Seite bei der beruflichen Sozialisation von Journalisten, auf der anderen bei Wirkungsannahmen, die beim Rezipienten latent vorhanden sind (was plausibel am »third-person-effect« sichtbar gemacht wird).

Durch die Integration (unter anderem) von Primärerfahrungen, die Beziehungen der Kommunikanten zur Aussage und die Verzeitlichung dieser Komponenten gelangen Früh und Schönbach zu einem komplexeren Modellentwurf, der das heuristische Potential des dynamisch-transaktionalen Modells enthalten soll: Es betont die Prozeßhaftigkeit des Ansatzes und ermöglicht die Fokussierung auf bestimmte Elemente des Kommunikationsablaufes, ohne die Zusammenhänge mit anderen Größen zu vernachlässigen.

Nachdem er auf theoretische Defizite, unter anderem bei dem Konzept der selektiven Wahrnehmung eingegangen ist, führt Werner Früh im zweiten Teil eine Reihe von Disziplinen an, in denen neues Denken, das klassischen Annahmen von Kausalität zuwiderläuft, stattfindet. Früh versteht diese Einblicke in Philosophie, Soziologie, Physik und Chaosforschung als Analogien, die die Fruchtbarkeit neuer Denkansätze illustrieren sollen: Ähnlich wie zwei Elektronen in dem von Früh skizzierten ERP-Experiment bilden zwei Kommunikanten ein System, in dem ein Informationsinput sofort Auswirkungen auf das gesamte System hat; es ist nicht möglich, die sich verschränkenden (in der Terminologie des dynamisch-transaktionalen Modells: horizontalen) Transaktionen in eine Kette von einzelnen Sequenzen aufzulösen. Als eine Form der vertikalen Transaktion sieht Früh unter anderem die Bedeutungszuweisung zu Texten. Sie verlaufe weder nur im »bottom-up«- noch im »top-down«-Verfahren, sondern spiele sich zwischen syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene simultan ab.

Neben diesen Beispielen für Transaktionsvorgänge führt Früh, in Anlehnung an die Heisenbergsche Unschärferelation, seine molare oder ökologische Sichtweise von Kommunikationsverhalten aus. Auch in den Sozialwissenschaften werde das zu messende Objekt durch das empirische Verfahren erst geschaffen, beispielsweise die Einstellung eines Rezipienten, die jemand in einem Interview »abfragt«: Die Meinung wird nicht als Gedächtniskopie abgerufen, sondern erst – durch die Befragung – neu konstruiert. Auch die Erklärung sozialen Verhaltens ist unscharf und abhängig von dem Rahmen, den der Forscher steckt; soziales Verhalten ist ebenso abhängig »von der ganzen Welt«, es läßt sich lediglich durch die plausible Begrenzung von Sinnbezirken in seinen Tendenzen oder Wahrscheinlichkeiten schärfer erfassen. Durch eine molare Betrachtungsweise sei ein Mittelweg zwischen einem nicht umsetzbaren Holismus und einem nicht mehr plausiblen Reduktionismus möglich.

In Analogie zur Chaos-Forschung schließlich fordert Früh eine dynamische Sichtweise von Kommunikation: Ähnlich wie in der Dynamik von Materie und Energie sieht er beispielsweise

Prozesse der Meinungsbildung als Systeme an, die durchaus chaotische Verläufe nehmen können, vom robusten flexiblen Prozeß bis hin zum starren Prozeß, bei dem ein Systemzustand sich schlagartig in einen völlig anderen verwandeln kann.

Anhand seiner Postulate – transaktionale, molare und dynamische Betrachtungsweise – stellt Früh im fünften Kapitel eine Typologie von Wirkungen auf und resümiert die Anforderungen, die an eine transaktionale Wirkungsstudie zu stellen sind.

Den programmatischen zweiten Teil des Buches hat Früh durch zwei Abschnitte ergänzt: eine Abgrenzung von anderen transaktionalen Ansätzen und eine Diskussion von anderen Theorien der Medienwirkung. Er greift hier den symbolischen Interaktionismus, Renckstorfs Nutzenansatz, die Theorie der Schweigespirale, die Agenda-Setting-Hypothese, die Knowledge-Gap-Hypothese und das Koorientierungsmodell auf. Der dritte Teil des Buches präsentiert sich als Gemeinschaftsarbeit, in der Werner Früh mit Gerald Kosicki, Hans-Bernd Brosius, Joachim Staab, Hans-Peter Gaßner und Werner Wirth Anwendungen des dynamisch-transaktionalen Modells in der Forschungspraxis vorstellt. Nach einleitenden Anmerkungen zur amerikanischen Wirkungsforschung unter transaktionalen Gesichtspunkten von Lee Becker folgen Ergebnisse aus der Rezeptionsforschung, in denen die Mainzer Wissenschaftler transaktionalen Vorgängen bei der Rezeption und Konstruktion von Informationen nachgespürt haben.

Das ganze Buch besticht zunächst durch seine klare verständliche Sprache und durch die Selbstexplikationen, die Frühs Argumentationsschritte plausibel machen, ohne daß der Eindruck entsteht, hier wolle jemand seinen Roten Faden mit Gewalt durchziehen. Vor allem Frühs Hinweis, daß es sich bei den Beispielen aus anderen Disziplinen um Analogien, nicht um Beweise handelt, macht den wenig dogmatischen Angang deutlich (und vergrößert bei den physikalisch weniger Bewanderten die Bereitschaft, die Gedankengänge der Grundlagenphysik nachzuvollziehen). Damit vermeidet er es, (wieder einmal) sozialwissenschaftliche Probleme durch die schlichte Übertragung von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu lösen. Was dennoch auffällt, sind

die immer wieder zutage tretenden Schnittstellen zu konstruktivistischen Überlegungen. Wenn Früh von Bedeutungszuweisung durch den Rezipienten spricht, wird die Nähe bis in die Wortwahl sichtbar, und seine Überlegungen zum »third-person-effect« weisen zumindest starke Parallelen zu Mertens Begriff von Massenkommunikation auf. Deshalb enttäuscht es auch, wenn Früh in seiner Diskussion und Abgrenzung anderer Wirkungstheorien ausgerechnet den Konstruktivismus nicht erwähnt und die Auseinandersetzung mit ihm auf einige kurze Bemerkungen beschränkt: Gerade hier scheint der Stoff für eine fruchtbare Diskussion über Wirkungstheorien zu liegen (zumal Wirkungen in Früh und Schönbachs Modell *nicht* als der berühmte Pfeil von links nach rechts erscheinen). Auch sehe ich weiteren Erklärungsbedarf, wenn Früh eine teilweise systemtheoretische Terminologie benutzt, aber sein Modell nicht unter der Systemtheorie selbst subsummiert sehen will.

Früh bereitet seine komplexe Materie nachvollziehbar auf, so daß im Ganzen ein anregendes, lesbares Buch entstanden ist, das dem Gegenstand neue Seiten abgewinnt und einige Punkte für seine Argumentation verbuchen kann. Hoffentlich knüpft die unendliche Diskussion über Wirkungen hier an, statt (zum wievielten Mal?) das Rad neu zu erfinden.

OLAF RÜHMEIER, Münster

Frank Fechner: *Politik und Postmoderne*. Postmodernisierung als Demokratisierung? – Wien: Passagen Verlag 1990, 153 Seiten.

Die Postmoderne und ihre gängigsten Schlagworte sind inzwischen auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften akzeptierte Vokabeln des täglichen Diskurses. Woran es jedoch mangelt, sind inhaltliche Auseinandersetzungen zu dieser Thematik auf der Basis intensiverer Beschäftigung, wie dies bislang nur in der Philosophie, Architektur und ansatzweise auch in der Wissenschaftstheorie und Literaturwissenschaft unternommen wurde. Es fehlt außerdem eine Nutzung postmoderner Theoriebildung wie Analysekapazität für die je eigene Wissenschaft, ein Vorgang, nicht zuletzt auch zu methodenüber-

greifender kontroverser Diskussionsanregung geeignet. Frank Fechner versucht in seinem Buch erste Schritte in diese Richtung zu lenken, weil viele Vertreter von Postmodernismus-Konzeptionen ihre Thesen nicht vordringlich als Kulturtheorie, sondern vermehrt in einem gesellschaftstheoretischen Rahmen verstanden wissen wollen, weil sie andererseits ein Vokabular verwenden, das vorurteilsbeladen ist und sich gegen simple Integration in die Sozialwissenschaften sperrt.

So sind »Defizite entstanden, die die Sozialwissenschaften von übergreifenden konzeptionellen Zukunftsdebatten abzukoppeln drohen«. Fechner gibt daher zunächst einen Überblick über Ansatzpunkte der Genealogie des Begriffes und der Konzepte vor allem Jean-François Lyotards und Jean Baudrillards, eine Zusammenschau wesentlicher Aussagen, die notwendig cursorisch bleiben und wichtige Bereiche nur streifen kann, zugleich aber eine Klärung von Differenzierungen innerhalb der Postmoderne erbringt. Eine umfassende Beschäftigung mit Grundlagentexten kann (und will) diese Einführung freilich nicht ersetzen.

Lobend Erwähnung finden muß die sprachliche Ebene der Abhandlung: sie stellt sich, ohne reduzierend zu vereinfachen, abseits der oft schwierig zu rezipierenden Primärtexte auf eine Leserschaft ein, der die Postmoderne (noch) nicht zur Alltäglichkeit geworden ist.

Der Anwendung postmoderner Theorien muß zunächst eine unvoreingenommene Beurteilung ihrer Positionierung im politischen und gesellschaftlichen Diskurs vorhergehen. Kurz gesagt: die Schwierigkeit der Lektüre von Primärtexten hat vielfach zur Bevorzugung simplifizierender Sekundärliteratur, damit aber zu einer einseitigen Auslegung als neokonservative Richtung verleitet. Die Gefahr ist offenkundig – »Postmoderne« kann in dieser Weise gelesen werden. Jedoch: ihre Grunderfahrung ist die des unüberschreitbaren Rechts hochgradig differenter Lebens- und Handlungsmuster. »Radikale Pluralität ist die Grundverfassung der postmodernen Gesellschaften. Die Postmoderne ist somit radikal tolerant und anti-totalitär.« Sie ersetzt Ideologisierung durch umfassende Offenheit.

»An die Stelle des Neuen ist der offizielle Betrieb der Moden und Trends getreten, d. h. die Stelle des Neuen nimmt in erster Linie die neue